

Georg-August- Universität Göttingen
Sozialwissenschaftliche Fakultät
Institut für Sportwissenschaft



Sommersemester 2014

Zusammenhang zwischen der veränderten Rolle der Frau in Deutschland im 21. Jahrhundert und dem derzeitigen Körperideal

Seminararbeit im Modul B.GeFo.03

Konzepte von Körper und Individuum

bei Frau Hohmann und Frau Meyer

Vorgelegt am 02.09.2014 von:

Ulrike Wehrmann
Zimmermannstraße 16d
37075 Göttingen
ulrike.wehrmann@stud.uni-goettingen.de

2-Fächer Bachelor Kulturanthropologie und Geschlechterforschung

6. Fachsemester

Matrikelnummer: 21164538

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Der weibliche Rollenwandel in Deutschland	2
2.1 Die Rolle der deutschen Frau im 19. Jahrhundert	2
2.2 Die Rolle der deutschen Frau vom 20. Jahrhundert bis heute	3
3. Der weibliche Körper im gesellschaftlichen Kontext	6
3.1 Gesellschaft „macht Körper“ – der Körper als Symbol	6
3.2 Der Wandel des weiblichen Körperideals bis in das 21. Jahrhundert	7
4. Schluss	11
5. Literatur	13
6. Schlusserklärung	16

1. Einleitung

„Nichts schmeckt so gut, wie sich dünn sein anfühlt“ (Moss 2009, Zitat nach Süddeutsche Zeitung Online). Dieses Zitat stammt aus der Onlineausgabe der Modezeitung Women's Wear Daily aus dem Jahre 2009. Das britische Supermodel Kate Moss wurde von der Zeitung nach ihrem Lebensmotto gefragt.

Die Aussage von Kate Moss spiegelt das derzeitige Körperideal der Frau im 21. wider, welches sich an der Schwelle zur Magersucht bewegt (vgl. Posch 2009, S. 86).

Es stellt sich die Frage, was hinter diesem Ideal steht. Im Zuge der Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Schlankheitsideal, bin ich auf das Werk „Perfect Body. Körperkult, Schlankheitswahn und Fitnessrummel“ von Hans Peter Waldrich gestoßen (vgl. Waldrich 2004). Innerhalb dieses Werkes führt Waldrich eine These der Psychologinnen Susan und Wayne Wooley von der Klinik für Essstörungen des Medical College der Universität Cincinnati an. „Wir meinen, dass nicht nur, weil die jungen Frauen unter dem großen Druck stehen, dünn zu sein, die Bulimie heute in Erscheinung tritt, sondern weil sie sich gedrängt fühlen 'stark' zu sein“. „Zum ersten Mal seit Menschengedenken wird von jungen Frauen erwartet, dass sie eher wie ihre Väter als wie ihre Mütter werden“ (Wooley & Wooley, S. 71, Zitat nach Dowling, 1989 S. 90).

Aus dieser These ergab sich die Fragestellung dieser Arbeit, in der der Fokus auf Deutschland gesetzt werden soll. „Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen der veränderten Rolle der Frau in Deutschland im 21. Jahrhundert und dem derzeitigen Körperideal?“

Es gibt diverse Publikationen zu Körperlichkeit beziehungsweise weiblicher Körperlichkeit. Davon setzt sich ein Teil mit dem Schönheitsaspekt bei Körperidealen auseinander (vgl. Posch 1999 & Posch 2009). Andere Publikationen beschäftigen sich intensiv mit Zusammenhängen zwischen Leistungsstreben im Kapitalismus und dem Körperideal in der kapitalistischen Gesellschaft (vgl. Waldrich 2004, Schuster 2004).

Zur Beantwortung der Frage wird zunächst in Kapitel 2 der Rollenwandel der Frau in Deutschland betrachtet. Zunächst wird dazu in Kapitel 2.1 die Rolle der Frau in Deutschland im 19. dargestellt. Kapitel 2.2 betrachtet die Rolle der Frau vom 20. bis ins 21. Jahrhundert. Es wird aufgezeigt, welche Faktoren zu einer veränderten Rolle der Frau geführt haben. In Kapitel 3 wird der weibliche Körper im gesellschaftlichen Kontext betrachtet. Dazu wird

zunächst in Kapitel 3.1 die Theorie des Körpers als Symbol von Mary Douglas vorgestellt. Anschließend wird in Kapitel 3.2 das Körperideal in der kapitalistischen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts betrachtet. Im 4. Kapitel dieser Arbeit wird dann ein möglicher Zusammenhang des weiblichen Körperideals und der Rolle der Frau in der Gesellschaft überprüft.

2. Der weibliche Rollenwandel in Deutschland

2.1 Die Rolle der deutschen Frau im 19. Jahrhundert

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstand das „bürgerliche Ehe- und Familienmodell“. Es kam zur Aufhebung des Gesetzes, das Ehe- und Familiengründung nur denjenigen Männern gestattet war, die nachweisen konnten, dass sie über ein eigenes Gewerbe oder Grundbesitz verfügten. Frauen gerieten durch die Heirat in die „Verfügungsgewalt“ des Mannes. Sie mussten oftmals Lohnarbeit ausüben, da das Einkommen des Mannes zur Existenzsicherung der Familie nicht ausreichte. Zudem waren sie für die Hausarbeit zuständig. Im Bürgertum hatten sie außerdem noch die Aufsicht über das Hauspersonal inne. Frauen übten nur dann Erwerbsarbeit, als Fabrik oder Lohnarbeiterin aus, wenn es zur Existenzsicherung der Familie notwendig war (vgl. Beer, 2010, S. 60).

Das Ideal war die „nicht erwerbstätige Frau“. Diese war nicht von Erwerbsarbeit ausgeschlossen, allerdings von lohnabhängiger Erwerbsarbeit. Mittel- und Oberschichtsfrauen übten bis ca. Ende des 19. Jhd. keinerlei Form der Erwerbsarbeit aus. Der ihnen zugeschriebene Bereich war Ehe- und Familienleben (vgl. Beer, 2010, S. 61). Es kam zur Umdeutung der Ehe im Laufe des 19. Jahrhunderts von einem Zusammenschluss von Mann und Frau zum Zweck der Sexualität, Kinderaufzucht, des Wirtschaftens und gemeinsamer Religionsausübung zu einer in „liebe vollzogenen v. a. psychischen Verschmelzung der Ehegatten“ (Hausen, 1976, S. 372). So fand eine Neuinterpretation der sozialen und häuslichen Rolle der Frau statt: Es entstand die Forderung nach Emanzipation der Frauen aus der Verfügungsgewalt des Mannes und nach egalitärer Teilhabe an der bürgerlichen Gesellschaft. Infolge dieser Forderungen wurde nach einer Legitimation für die dem Ehemann untergeordnete Rolle der Frau gesucht, deren Hauptzuständigkeit in Familienarbeit lag. Das Interesse an Geschlechtscharakteren entwickelte sich in diesem Zusammenhang (vgl. Hausen, 1976, S. 372). Es beschreibt angeblich natürliche Eigenschaften von Mann und Frau. Als Kernmerkmale von Mann und Frau gelten nach dem Modell der Geschlechtscharaktere:

die natürliche Zuständigkeit des Mannes für den öffentlichen Bereich und der Frau für die häusliche Sphäre, Aktivität und Rationalität als männliche und Passivität und Emotionalität als weibliche Eigenschaften. Diesen Hauptmerkmalen sind weitere Merkmale zugeordnet (vgl. Hausen, 1976, S. 367).

Das Modell der Geschlechtscharaktere diene der Absicherung der patriarchalischen Herrschaft (vgl. Hausen, 1976, S. 375). Die Ergänzung beider Geschlechter sei in der Natur angelegt. Somit sei eine immer stärkere Herausbildung der unterschiedlichen Geschlechternatur erwünscht (vgl. Hausen 1976, S. 378).

Als das Ideal der Haus- und Familienfrau für viele bürgerliche Frauen nicht mehr erreichbar war, drangen sie in die berufliche Sphäre ein. Es bildeten sich Frauenberufe heraus, die für die weibliche bürgerliche Schicht als akzeptabel in der Ausübung galten (vgl. Beer, 2010, S. 61).

2.2 Die Rolle der deutschen Frau vom 20. Jahrhundert bis heute

Im November 1918 erhielten Frauen ab 21 Jahren das aktive und passive Wahlrecht. 111 Frauen wurden in der Zeit zwischen 1920 und 1931 als Reichstagsabgeordnete gewählt. Durch die Parlamentarierinnen wurden 1922 Frauen als Rechtsanwältinnen zugelassen (vgl. Schüler, 2008). Durch die Gleichberechtigung, die in der Weimarer Verfassung festgeschrieben war, kam es zu einer „emanzipatorischen Grundstimmung“. Es wurde für junge Frauen normal berufstätig zu sein. Die Dauer der Berufstätigkeit war jedoch bis zum Heiratsalter begrenzt. Der Arbeitsbereich umfasste primär Dienstleistungen und typische Frauenberufe (vgl. Zegenhagen, 2007, S. 189). Im Zuge der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurde dann wieder das Idealbild der Frau als Mutter verbreitet. Die Berufstätigkeit von Akademikerinnen und Beamtinnen wurde eingeschränkt. Der Anteil von Studentinnen wurde auf 10 % in jeder Fachrichtung beschränkt. Ab 1933 durften keine weiblichen Lehrkräfte mehr an höheren Schulen oder Schulbehörden arbeiten. Ärztinnen durften nur noch in Psychatrien und Altersheimen eingesetzt werden, die als unattraktivere Arbeitsplätze galten. Arbeiterinnen und Angestellte wurden gebraucht. Sie arbeiteten in der Textil-, Leder- und Tabakwarenindustrie. Gesellschaftlich gewünscht war weibliche Berufstätigkeit in Frauenberufen, wie Hauswirtschaft und Krankenpflege. So gab es Berufsschulen, die Mädchen und junge Frauen zur Hausfrau und Mutter ausbilden sollten und als Nebeneffekt eine berufliche Qualifizierung boten (vgl. Schlünzen, 2008, S. 34f). Die

Rüstungsproduktion wurde erhöht und Frauen aufgrund von Arbeitskräfteknappheit der Männer in diesem Bereich eingesetzt. Im Krieg wurden mehr Frauen zur Arbeit verpflichtet, da die Männer im Krieg eingesetzt wurden. Ab 1944 wurden Frauen auch im Kriegsdienst eingesetzt. 1945 arbeiteten Frauen beim Wiederaufbau von Gebäuden mit (vgl. Schlünzen, 2008, S. 35ff.). Als die Männer aus dem Krieg zurückkehrten, sanken die Erwerbstätigenzahlen bei den Frauen. Frauen, die während der Nachkriegszeit in Männerberufen tätig gewesen waren, mussten in Frauenberufe wechseln. Sobald die Frauen heirateten, gaben sie ihre Berufstätigkeit auf (vgl. Schlünzen, 2008, S. 38). In den 50er Jahren sollte sich die Frau dann auf die „Rolle als Hausfrau, Gattin und Mutter“ (Posch 1999, S. 42) konzentrieren.

In den 1960er Jahren setzte ein Wandel „der traditionellen Geschlechtsrollen“ ein. Beck-Gernsheim (1983) spricht von einem Wandel „Vom Dasein für Andere“ zum „Anspruch auf ein Stück eigenes Leben (vgl. Peuckert, 2012, S. 405). Diese Veränderung vollzog sich im Zuge der Individualisierung des weiblichen Lebenslaufs, die auf mehreren Pfeilern basiert. Durch die voranschreitende technische Rationalisierung kam es zu einer „Dequalifizierung der Hausarbeit“. Somit verlor die Hausarbeit ihre Bedeutung als spezielle Profession der Frau. Die Erfindung der Pille führte dazu, dass eine bessere Planbarkeit der Schwangerschaft möglich wurde. Ein großer Einfluss ging auch von der Studentenbewegung sowie der Frauenbewegung aus. Die Einstellungen hinsichtlich Partnerschaft, Sexualität und Ehe wandelten sich. Zudem erfolgte 1976 eine „Reform des Ehe und Familienrechts“. Dadurch kam es zur Aufhebung der Zuweisung der Frau für den Bereich der Haus- und Familienarbeit. Aufgrund der „Neuordnung des Scheidungsrechts“ wurden Frauen verpflichtet durch eigene Erwerbstätigkeit ihren Lebensunterhalt zu finanzieren. Der letzte wichtige Pfeiler der weiblichen Individualisierung ist die Bildungsexpansion (vgl. Peuckert, 2012, S. 406). Innerhalb Deutschlands stiegen die Studierendenzahlen von ca. 300000 im Jahre 1960 auf ca. 1,5 Mio. im Jahre 1990 (vgl. Geißler 1992: 216 und Geißler 2002: 336, Zitat nach Burkart 2008, S. 43). Der Frauenanteil im „höheren Bildungssystem“ stieg in den 1970er Jahren stark an. Zwischen 1960 und 1990 kam es zu einem Anstieg von 25 % auf über 40 %. Parallel kam es in den letzten Jahrzehnten zu einem Anstieg der Erwerbsbeteiligung in allen Altersklassen, auch bei verheirateten Frauen. 1908 lag der Studentinnenanteil noch bei 2 %, im Jahre 1993 bei 19 % (vgl. Burkart 2008, S. 44). Nach Daten des Statistischen Bundesamts (2014) waren im Wintersemester 2010/2011 48 % der Studierenden weiblich.

Die zunehmende Bildung der Frauen hat zu „Bewusstwerdungsprozessen“ geführt. „Selbstständigkeit und eigene berufliche Leistung“ (Peuckert 2012, S. 407) werden für Frauen bedeutender. Nach Stürzer 2005 (Zitat nach Peuckert 2012, S. 407) sehen vier Fünftel der Frauen zwischen 16 und 23 die schulische und berufliche Ausbildung und den Beruf als „wichtig“ oder „sehr wichtig“ an.

Die Erwerbstätigkeit der Frauen ist in den vergangenen Jahren immer weiter angestiegen, auf über 80 %. Es findet eine allmähliche Auflösung der Dominanz des „traditionellen Ernährermodells“ bei dem der Mann einer Erwerbstätigkeit nachgeht und die Frau die Hauptverantwortung für Haus- und Familienarbeit trägt, statt. Nach Peuckert (2012, S. 413) ist es auf lange Sicht am wahrscheinlichsten, dass sich ein „Zweiverdienermodell“, bei dem beide Partner*innen kontinuierlich und umfassend erwerbstätig sind, als dominantes Modell durchsetzen wird. In einer Repräsentativbefragung von TMS Emnid vom März 2011 werden Gründe für diesen Wandel genannt. Über 40 % der Befragten waren der Ansicht, dass ein Einkommen unzureichend sei „um eine Familie zu ernähren“. Als weitere Ursache wurde von über 30 % der Befragten genannt, dass Frauen ihrer Ansicht nach tendenziell berufstätig sein sollten und innerhalb des Berufes und der Gesellschaft gleichgestellt sein sollten (vgl. Peuckert, 2012, S. 414).

Auch im Bereich der Führungstätigkeiten ist der Anteil der Frauen angestiegen. 28,6 % der Führungskräfte waren 2012 weiblich. Von 2005 bis 2011 fand jährlich ein Anstieg um 0,4 Prozentpunkte statt (vgl. Statistisches Bundesamt 2014). Tendenziell lässt sich feststellen, dass der Anteil der Frauen sinkt, je höher die Funktion ist. Dieses Phänomen wird auch als „Gläserne Decke“ bezeichnet (vgl. Peuckert 2012, S. 423).

Die Frau des 21. Jahrhunderts ist nicht mehr vorrangig auf die Rolle der Hausfrau festgelegt (vgl. Grunow 2010). Sie dringt zunehmend in die Erwerbssphäre vor. Die Arbeit, die die Frau nun ausübt, hat eine andere Bedeutung erhalten. War Frauenerwerbstätigkeit außer Haus zuvor noch eine Ausnahmeerscheinung und negativ besetzt, bekam sie nun eine neue Dimension. Vom Symbol des Scheiterns wurde sie zum Anzeichen des „gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und [...] persönlichen Erfolges“ der Frau (vgl. Badinter 1988, S. 172).

Die Ausübung einer bezahlten Erwerbstätigkeit von einer Frau ist in Deutschland zur Normalität geworden (vgl. Grunow 2010).

Junge Mädchen stehen vor einer doppelten Herausforderung. Sie sollen die Hausfrauen- und Mutterrolle übernehmen und karriereorientiert sein. Der Karrierewunsch scheint bei vielen Frauen verstärkt Priorität zu haben (vgl. Waldrich, 2004, S. 35)

Sie „sollen Frauen werden und sich zugleich an Verhaltensnormen anpassen, die eher dem Kanon maskuliner Handlungsmuster entstammen“ (Waldrich 2004, S. 35). Dies sind Verhaltensweisen, die adäquat zu den vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen einer Gesellschaft sind, die zunehmend von Arbeit und Konsum dominiert wird. Werte wie Durchsetzungsfähigkeit und Aktivität werden bedeutsamer. Dies sind klassischerweise männlich konnotierte Eigenschaften (vgl. Waldrich 2004., S. 36).

Letztlich hat die Emanzipation zu einem Aufholen der Frauen in den letzten Jahren beigetragen. Dabei mussten sich die Frauen allerdings in vorgegebene männliche Muster einfügen, da „die grundlegenden Strukturen der gegenwärtigen Gesellschaft [...] von Männern entworfen“ (Waldrich 2004, S. 36) wurden.

3. Der weibliche Körper im gesellschaftlichen Kontext

3.1 Gesellschaft „macht Körper“ – der Körper als Symbol

Die britische Sozialanthropologin Mary Douglas betrachtet den Körper als Symbol „gesellschaftlicher Strukturen“ (vgl. Douglas, 1974). Basis ihrer Theorie bildet ihr 1969 erschienenes Werk „Ritual, Tabu und Körpersymbolik“ (vgl. Douglas 1969). Es basiert auf Daten, die sich mit der Wahrnehmung und dem Umgang „mit dem Körper in Stammes- und Industriegesellschaften“ beschäftigen (vgl. Gugutzer, 2004, S. 82). Anhand dieser Daten konnte Douglas demonstrieren, dass der menschliche Körper als Symbol fungiert, das „gesellschaftliche Strukturen“ abbildet. Sie spricht hierbei von einem „natürlichen Symbol“ (Douglas, 1974, S. 2), was zunächst seltsam anmutet, da Symbole erst in einem soziokulturellen Bezugssystem bedeutsam werden (vgl. Gugutzer, 2004, S. 82). Mit dieser Natürlichkeit rekurriert sie auf die „Naturgegebenheit“ des Körpers. Das heißt, dass es „zur Natur des Menschen gehört, körperlich zu sein“ (Gugutzer, 2004, S. 82). Jeder Mensch ist ein „körperliches Wesen“. Somit bildet der Körper die „‘natürliche‘ Grundlage zur Symbolbildung für Menschen“ (Gugutzer, 2004, S. 82.). Innerhalb jeglicher Kultur dient der Körper als Symbol der jeweiligen Gesellschaft. Nach Douglas erzeugt das jeweilige

Sozialsystem (Gesellschaft, Kultur) die Symbolhaftigkeit des Körpers. Es besteht eine Beziehung zwischen Sozialsystem und Symbolsystem (Körper als Ausdrucksmedium). Douglas nimmt hier auch eine Unterscheidung von „sozialem Körper“ und „physischem Körper“ vor. Diese Körper stehen ihrer Ansicht nach in einer wechselseitigen Beziehung. Dieses Wechselverhältnis wird an folgendem Zitat deutlich:

„Der Körper als soziales Gebilde steuert die Art und Weise, wie der Körper als physisches Gebilde wahrgenommen wird; und andererseits wird in der (durch soziale Kategorien modifizierten) physischen Wahrnehmung des Körpers eine bestimmte Gesellschaftsauffassung manifestiert. Zwischen dem sozialen und dem physischen Körpererlebnis findet ein ständiger Austausch von Bedeutungsgehalten statt, bei dem sich die Kategorien beider wechselseitig stärken. Infolge dieser beständigen Interaktion ist der Körper ein hochgradig restringiertes Ausdrucksmedium“ (Douglas, 1974, S. 99).

Douglas sieht die Verwendung des „Körpers als Ausdrucksmittel“ durch gesellschaftliche Zwänge eingengt (vgl. Douglas 1973, S. 98f., Zitat nach Platz 2006, S. 30).

Somit vertritt sie die Auffassung, dass Kategorien, die Einfluss auf die körperliche Wahrnehmung haben Ähnlichkeit mit den Wahrnehmungskategorien der Gesellschaft aufweisen (vgl. Platz, 2006, S. 29).

Der Körper als soziales Symbol beinhaltet bestimmte moralische Vorstellungen, Wahrnehmungs- und Deutungsschemata und Leitsätze einer Gesellschaft (vgl. Gugutzer, 2004, S. 84). Durch diese wird die Sicht auf den eigenen Körper und den Körper anderer beeinflusst. Letztlich beeinflussen Strukturen in der Gesellschaft und kulturelle Kategorien wie mit dem Körper umgegangen wird und wie er wahrgenommen wird (vgl. Gugutzer, 2004, S. 84). Gugutzer (2004, S. 85) beschreibt ihn als „Kommunikationsmedium“ (vgl. auch Waldrich, 2004, S. 16). Nach Douglas sind innerhalb einer Gesellschaft die Bedürfnisse dieser Gesellschaft wichtiger als die Bedürfnisse des Körpers (vgl. Gugutzer, 2004, S. 86).

3.2 Der Wandel des weiblichen Körperideals bis in das 21. Jahrhundert

Innerhalb von Geschlechterdiskursen „moderner westlicher Gesellschaften“ wird Körperlichkeit zumeist mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht. Meuser (2005, S. 279) bezieht sich hier auf Frevert (1995) und Honegger (1991), die in sozialhistorischen Studien eine Kongruenz dieses Diskurses mit dem „Geschlechterdiskurs der bürgerlichen Gesellschaft“ aufweisen. Dieser Diskurs beschreibt den Mann als ein „geschlechts- und körperloses Wesen“ (Meuser 2005, S. 279), das „kulturell erzeugt“ wurde. Die Frau wird als

Wesen, das von seiner Körperlichkeit determiniert wird, beschrieben (vgl. Meuser, 2005, S. 279).

Das Körperideal bei Frauen wandelte sich im Laufe der Zeit. Bis Ende des 19. Jahrhunderts waren fast ausschließlich üppigere, weibliche Formen das Ideal. Danach setzte sich ein weibliches Schlankheitsideal durch. Frauen begannen mit Diäten (vgl. Posch, 2009, S. 38). In den 20er Jahren sollten weibliche Formen kaschiert werden, zum Beispiel durch Hängekleider. Es wurde ein androgyner Körper ohne „mollige“ Hüfte und Brüste zum Ideal. Durch einen BH sollte die Brust flach gedrückt und unsichtbar gemacht werden. Chapkis formuliert dies so: „Der Körper der ‚neuen‘ Frau war Sinnbild einer modernen Einstellung nach der sie zu höherem geboren war als der traditionellen Rolle der Hausfrau und Mutter“ (Chapkis, 1995, S. 169, Zitat nach Posch, 1999, S. 39). Es lässt sich feststellen, dass das Körperideal der 20er weiblicher war als das Heutige. Hüften waren vorhanden und der Po ausgeprägter als beim heutigen Ideal (vgl. Posch, 1999, S. 40). Brust, Taille und Hüfte sollten betont werden (vgl. Posch, 1999, S. 39). Zur Zeit des Nationalsozialismus wurden üppigere Körperformen zum Ideal. Hüften sollten „breit sein zum Gebären“ Brüste sollten „prall und füllig zum Stillen sein“ (Posch 1999, S. 41). Die Brüste sollten angehoben werden, die Taille war betont (vgl. Posch, 1999, S. 41). Das Ideal der 50er Jahre war Schlankheit gepaart mit weiblichen Kurven, wie bei Marilyn Monroe. Anfang der 1960er wird dieses Ideal noch beibehalten. Gegen Ende der 60er galt ein sehr schlanker Frauenkörper als erstrebenswert. Velte (1995, S. 184ff., Zitat nach Posch, 1999, S. 45) spricht hier von Schlankheit als „Zeichen von Emanzipation“ und „Symbol unabhängiger und befreiter Sexualität.“ Ende der 1970er gab es einen Jogging Boom. Sportliche Frauen mit langen, schlanken Beinen waren modern. Im Zuge des „Aerobic Booms“ und der „Fitnesswelle“ in den 1980er Jahren setzten sich Schlankheit und Muskulösität als Leitbild durch. Hinter diesem Ideal verbirgt sich auch eine größere Belastbarkeit (vgl. Deuser, 1995, S. 88, Zitat nach Posch 1999, S. 46).

Die Emanzipation hat zu einem Aufholen der Frauen in den letzten Jahren beigetragen. Dabei mussten sich die Frauen aber in vorgegebene männliche Muster einfügen. Waldrich bringt die Herausforderung für die Frauen treffend auf den Punkt. „Die grundlegenden Strukturen der gegenwärtigen Wirtschaftsgesellschaft wurden von Männern entworfen“. „Da die kapitalistische Marktgesellschaft die Bedingungen vorgibt, bedeutet Emanzipation daher auch in hohem Maß Vermännlichung“ „Das eigentlich weibliche muss abgestreift werden, wenn frau Erfolg haben möchte.“ (Waldrich., 2004, S. 36f.)

Die kapitalistische Marktgesellschaft des 21. Jahrhunderts zeichnet sich durch Leistungsfähigkeit und Effizienz aus. Es kommt zu einer Abmagerung von Staat und Wirtschaft. Diese wurde durch technologischen Fortschritt vorangetrieben, der eine Produktion bei reduzierter Arbeitnehmer*innenzahl ermöglicht. Im wirtschaftlichen Kontext wird von Lean Production gesprochen. Im politischen Bereich wird die Bezeichnung „schlanker Staat“ verwendet, die durch staatliche Deregulierung erfolgt. Dies impliziert beispielsweise die Loslösung von Solidarverpflichtungen (vgl. Waldrich 2004, S. 88). Letztlich ist eine höhere Leistung bei gemindertem Aufwand möglich (vgl. Waldrich, 2004, S.88).

Das Reengineering im Zuge der Lean Production hat letztlich Flexibilität, maximale Leistung und Ausrichtung am ökonomischen Erfolg zum Ziel. Durch das Erodieren der Solidargemeinschaft entsteht ein unternehmerisches Selbst, welches allzeit flexibel sein soll (vgl. Waldrich, 2004, S. 91). Jobwechsel, Phasen von Arbeitslosigkeit und schlechte Arbeitszeiten sollen hingenommen werden (vgl. Waldrich 2004, S. 90). Der Markt fordert von den Menschen Flexibilität hinsichtlich Arbeitsplätzen, auch Unternehmen müssen flexibel sein (vgl. Waldrich 2004, S. 90; Ipsen 1991, Zitat nach Schuster 2004, S. 168; Sennett 2000, Zitat nach Schuster, 2004, S. 168). Übrige Arbeitskräfte müssen mehr Leistung und Aufmerksamkeit zeigen, um schnell und flexibel auf Anreize des Marktes reagieren zu können. Faktoren, die Flexibilität stören sind unter anderem überflüssige Kilos (vgl. Waldrich 2004, S, 90). Ständige Jobwechsel führen zum Schulwechsel der Kinder. Zudem stellt sich die Frage, wo ältere Angehörige gepflegt werden sollen. Letztlich werden hier patriarchale Strukturen deutlich, die in den Kapitalismus eingelagert sind, da es immer noch die Frau ist, die die Hauptlast familiärer Arbeit trägt (vgl. Waldrich, 2004, S. 93). Waldrich (2004, S. 94) verweist darauf, dass der Markt letztlich nur diejenigen braucht, die jung, schlank, flexibel, fit und trainiert sind.

In dieser Gesellschaft wird ein Ideal angestrebt, dass der weiblichen Biologie widerspricht (vgl. Waldrich, 2004, S. 38). Frauen versuchen somit ihre weiblichen Rundungen zu bekämpfen. Manche Frauen haben mittlerweile Angst zu wenig Muskelmasse zu besitzen. In der Folge betreiben viele Frauen zunehmend Krafttraining.

Ziel ist nicht mehr nur das „Dünnsein“, sondern auch trainiert, „drahtig“ und muskulös zu sein (vgl. Waldrich 2004, S. 38). Teuber (2004, S. 36) beschreibt das körperliche Ideal der Frau so:

„Eine Frau soll schlank und straff, auf keinen Fall jedoch ausladend sein. Ihr Busen soll groß oder vielleicht auch etwas kleiner sein, aber vor allem darf er nicht hängen. Taille und Po müssen das richtige Verhältnis zueinander haben und den Modelmaßen möglichst nahe kommen. Lange sportliche Beine komplettieren dieses Bild.“ (vgl. auch Posch, 2009, S. 86)

Waldrich (2004, S. 63) spricht von einem „sozialen Mythos der Schlankheit und Fitness“. Hinter diesem steht seiner Ansicht nach ein Leistungsgedanke (vgl. Waldrich 2004, S. 63). Der Körper dient als Dokumentationsfläche von Leistungsfähigkeit. Ein trainierter und schlanker Körper wird erst durch Fleiß und Anstrengung erworben. Er steht für Leistungsfähigkeit (vgl. Schmidt, 1991, S. 80). Dieses Körperideal entspricht eher maskulinen Körperzügen. Es gilt als Zeichen gegen Schwäche, die weiblich konnotiert ist (vgl. Waldrich 2004, S. 65). Dieser schlank, trainierte Körper demonstriert auch Flexibilität. Die Soziologie Professorin Cornelia Helfferich formuliert dazu treffend:

„Die Abhärtung als zentrales Symbol einer bestimmten männlichen somatischen Kultur richtet sich gegen weiblich-schwache Anteile; sie unterstreicht und überhöht Männlichkeit und assoziiert sie mit Macht und Kontrolle. Die analoge Abhärtung bei Frauen richtet sich gegen diese selbst, wertet Weiblichkeit/weibliche Sexualität ab und assoziiert sie mit Ohnmacht und Kontrollverlust (Helfferich, 1994, S. 155).“

Frauen geraten an natürliche Grenzen bei dem Versuch dem „männlichen Leistungsmodell“ zu entsprechen, indem sie beispielsweise versuchen durch Essstörungen das Körperideal zu erreichen (vgl. Waldrich, 2004, S. 38).

Körper nehmen Symbolcharakter ein: dick sein gilt als unpassend, Muskulösität und Biegsamkeit ist angemessen. Die Menschen werden aufgefordert sich in die Marktwelt einzufügen (vgl. Waldrich, 2004, S. 87).

Somit sind Dicke einer starken Diskriminierung ausgesetzt. Dies wird an diskriminierenden Ausdrücken wie „Dickwanst“ und „Fettarsch“ deutlich. Zahlreiche Studien zeigen den Außenseiterstatus dicker Menschen. In einer Umfrage wurden dicke Menschen als besonders unsympathisch empfunden. 87% erfuhren eine respektlose Behandlung durch ihren Arzt (vgl. Waldrich, 2004, S. 78).

Folgen der Diskriminierung sind unter anderem, dass schlanke BewerberInnen eher eingestellt werden als dickere. Zudem werden dicke MitarbeiterInnen schlechter bezahlt und schneller gefeuert. „Dicksein“ wird mit Willensschwäche assoziiert. Dicken Menschen wird mangelnde

Disziplin unterstellt. Diese Menschen würden sich nur nicht genug anstrengen, sonst wären sie schlanker (vgl. Waldrich, 2004, S.79). Die gegenwärtige Ideologie der kapitalistischen Gesellschaft lautet: „Jeder ist seines Glückes Schmied“ (Waldrich, 2004, S. 79). Dies impliziert, sobald der Wille vorhanden ist, ist es auch möglich das gegenwärtige Körperideal zu erreichen.

4. Schluss

Es lässt sich feststellen, dass sich die gesellschaftliche Rolle der Frauen in Deutschland stark verändert hat. Im 19. Jahrhundert herrschte noch das Ideal einer Frau, deren Fokus auf Ehe und Familie liegen sollte. Um 1920 gab es dann einen emanzipatorischen Schub. Für junge Frauen wurde Berufstätigkeit bis zur Heirat zur Normalität. Im Zuge des Nationalsozialismus fand die Rückkehr der Frau zur mütterlichen Rolle statt. Nur ein Teil der Frauen war als Arbeiterin oder Angestellte tätig.

Das Körperideal der Frau hat sich über die Zeit stark gewandelt. In den 1920ern waren die Frauen eher androgyn. Von den 1930ern bis 1960ern zeigte sich ein fülligeres Frauenbild mit weiblicheren Formen. Ab Ende der 1960er setzte sich dann ein schlankes Körperideal durch, das im Laufe der Jahre bis ins 21. Jahrhundert hinein immer extremer wurde. Für Frauen hat das Ideal eine stärkere Wirkung (vgl. Posch 2009, S. 78), da sie, wie Meuser aufzeigt im Gegensatz zum Mann eher als „körperliches Wesen“ gesehen werden.

Nach Betrachtung der Entwicklung des weiblichen Körperideals und der gesellschaftlichen Rolle der Frau zu verschiedenen Zeiten lässt sich ein Zusammenhang herstellen. Im Zuge der Emanzipation der Frau wurde die Erwerbsarbeit immer bedeutender für sie. Parallel dazu wurde das körperliche Idealbild der Frau immer schlanker. In der kapitalistischen Gesellschaft des 21. Jahrhundert hat sich ein extrem dünnes, muskulöses Körperideal ausgebildet. Hier lässt sich ein Zusammenhang zu Waldrichs Verknüpfung des gegenwärtigen weiblichen Körperideals als Abbild des gesellschaftlichen Leistungsideals herstellen. Dieses hat sich im 21. Jahrhundert zu Zeiten eines globalisierten Kapitalismus verschärft. Die dadurch entstandene Entgrenzung zwischen einzelnen Ländern führte zur Errichtung von Produktionsstätten im Ausland. Somit zeigte sich ein noch stärkerer Leistungsdruck im globalisierten Kapitalismus (vgl. Wilke, S. 61). Dieser Leistungsdruck zeigt sich besonders in der Berufswelt, in die die Frau nun zunehmend eintritt.

Im Sinne Douglas' scheint sich der Körper als Symbol der gesellschaftlichen Verhältnisse zu zeigen.

Wenn die Leistungsfähigkeit bei Frauen nun auch mittels des Körpers dargestellt werden soll, bleibt abzuwarten, wie viele Opfer es geben wird, die sich durch exzessives Training und Diäten letztlich schaden.

5. Literatur

Badinter, E.: *Ich bin du. Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder die androgyne Revolution.*

Beck-Gernsheim, E.(1983). *Vom Dasein für andere zum Anspruch auf ein Stück eigenes Leben - Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang.* In *Soziale Welt*, 3, 307-341.

Beer, Ursula (2010). Sekundärpatriarchalismus: Patriarchat in Industriegesellschaften In Becker, Ruth & Kortendiek Beate (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 59-65). Wiesbaden: Springer

Burkart, G. (2008): Zur Einstimmung: Über die Krise einer unverwüstlichen Lebensform. In G. Burkart. *Familiensoziologie* (S. 13-50). Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.

Chapkis, W. (1995). *Schönheitsgeheimnisse – Schönheitspolitik.* Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.

Deuser, Karin; Gläser, Elisabeth & Köppe, Daniela (1995). *90-60-90 Zwischen Schönheit und Wahn.* Berlin.

Douglas, M. (1974). *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur.* Frankfurt a.M.: Fischer.

Dowling, C. (1989). *Perfekte Frauen. Die Flucht in die Selbstdarstellung.* Frankfurt a.M.: S. Fischer

Frevert (1995). *Mann und Weib, und Weib und Mann. Geschlechterdifferenzen in der Moderne.* München: Beck.

Grunow, Daniela (2010, 30.07.). Arbeit von Frauen in Zeiten der Globalisierung. Zugriff am 02.09.2014 unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauen-in-deutschland/49397/globalisierung-und-arbeit?p=all>

Gugutzer, R.(2004). *Soziologie des Körpers.* Bielefeld: Transcript verlag

Hausen, K. (1976). Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In Werner Conze (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas.* Neue Forschungen (S. 363 – 393). Stuttgart: Klett.

Helfferrich, C. (1994). *Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität*. Opladen: Leske und Budrich.

Honegger, C. (1991). *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*. Frankfurt a.M./New York: Campus.

Ipsen, Detlev (1991). Stadt und Land – Metarmorphosen einer Beziehung. In Hartmut Häußermann u.a. (Hrsg.). *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*. Pfaffenweiler: Centaurus.

Meuser, M. (2005). Frauenkörper – Männerkörper. Somatische Kulturen der Geschlechterdifferenz. In Markus Schroer, *Soziologie des Körpers* (S. 271-195). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Peuckert, R. (2012): Der soziale Wandel der Rolle der Frau in Familie und Beruf. In *Familienformen im sozialen Wandel*. (S. 405-449). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Platz, T. (2006). *Anthropologie des Körpers. Vom Körper als Objekt zum Leib als Subjekt von Kultur*. Berlin: Weißensee.

Posch, W. (1999). *Körper machen Leute. Der Kult um die Schönheit*. Frankfurt a.M. Campus.

Posch, W. (2009). *Projekt Körper. Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt*. Frankfurt a.M.: Campus.

Schlünzen, A. (2008). Zwischen Tradition und Emanzipation. Rollenvorstellungen von Mitgliedern des BDM im Wandel? Eine Studie. Hamburg: Diplomica.

Schüler, Anja (2008, 8. September). Bubikopf und kurze Röcke. Zugriff am 02.09.2014 unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35265/weimarer-republik?p=all>

Schmidt, D. (1991). Schöner, schlanker, straffer. In B. Palzkill, H. Scheffel & G. Sobiech. *Bewegungs(t)räume*. München: Frauenoffensive.

Schuster, N. (2004). Paradies Fitness. Körper und Gesundheitsbilder im gesellschaftlichen Wandel. In Elisabeth Rohr (Hrsg.), *Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben* (S. 161-184). Königstein/Taunus: Helmer.

Sennett, R. (2000). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Siedler.

Statistisches Bundesamt (2014). Frauen in Führungspositionen. Wiesbaden. Zugriff am 18.06.14 unter

https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/QualitaetArbeit/Dimension1/1_4_FrauenFuehrungspositionen.html

Stürzer, M. (2005). Bildung, Ausbildung und Weiterbildung. In W. Cornelißen (Hrsg.) Gender-Datenreport – 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland. München, S. 17-90.

Süddeutsche Zeitung Online (2010). Dünnssein über alles. München. Zugriff am 01.09.2014 unter <http://www.sueddeutsche.de/leben/vip-klick-kate-moss-duennsein-ueber-alles-1.135334>

Teuber, Kristing (2004). Hautritzen als Überlebenshandlung. Selbstverletzendes Verhalten von Mädchen und Frauen. In Elisabeth Rohr (Hrsg.), Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben. Königstein/Taunus: Helmer.

Velte, J. (1995). Die Darstellung von Frauen in den Medien. In R. Fröhlich & C. Holtz-Bacha. Frauen in den Medien. Eine Synopse der deutschen Forschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Waldrich, Hans-Peter (2004). *Perfect Body. Körperkult, Schlankheitswahn und Fitnessrummel*. Köln: PapyRossa.

Willke, G. (2006). *Kapitalismus*. Frankfurt a.M.: Campus.

Wooley; Wooley. Thiness Mania. American Health, October, 68-74.

Zegenhagen, Evelyn (2007). *Schneidige deutsche Mädels*. Göttingen: Wallstein.

6. Schlusserklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht.

Datum, Ort

Unterschrift